

Daniel Fiedler
Universität Potsdam
Philosophische Fakultät
Institut für Germanistik
Seminar: Literaturkritik
Dr. Peter Geist
2 LP

Literaturkritik für eine Wochenzeitung
Adressat: Interessierter Leser ohne besondere Vorkenntnisse

Die dünne Grenze zwischen Turbokapitalismus und Barbarei

Sein literarisches Debüt feierte der Schweizer Autor Jonas Lüscher mit seiner Novelle „Frühling der Barbaren“ (2013, C.H. Beck), die ihm Nominierungen sowohl für den deutschen als auch für den Schweizer Buchpreis einbrachte. Eine beachtliche Leistung für eine Debüt-Novelle und doch weniger überraschend, denn es gelingt ihm wunderbar eine Geschichte zu erzählen. Eine Geschichte die aktueller kaum sein könnte und der es gelingt sich kritisch mit dem Zeitgeist auseinanderzusetzen.

In der Novelle erzählt Preisling, Erbe einer Industriekette, auf dem Gelände einer psychiatrischen Anstalt, während eines Spaziergangs von einer Geschäftsreise nach Tunesien. Auf dieser wird er spontan zu einer Hochzeit eines jungen britischen Paares aus der Finanzwelt eingeladen. Das Pärchen feiert eine dekadente Hochzeit in einem luxuriösen Wüstenressort, bei der Geld keine Rolle spielt. In der Nacht der Hochzeit jedoch verändert sich schlagartig die Situation auf den Finanzmärkten. Das britische Pfund stürzt ins Bodenlose, England erklärt den Staatsbankrott und beinahe die gesamte Hochzeitsgesellschaft ist von jetzt auf gleich arbeitslos. Aufgrund des Kurssturzes beläuft sich die Rechnung für die hochzeitliche Festivität auf eine horrend Summe, die von den Anwesenden nicht mehr beglichen werden kann. Kurzerhand setzt man sie vor die Tür. Die Situation eskaliert innerhalb kürzester Zeit vollkommen. Ein ehemaliger Weltklaseschwimmer, der sich als Bademeister des Wüstenressort sein Zubrot verdient, wird von der meuternden Horde englischer Bankiers ermordet, Hundewelpen werden erschlagen und in das Innere eines aufgehängten Kamels gestopft. Kurzum, die Grenzen zwischen Hedgefondmanagern und Barbaren verschwimmen zusehends, mit ungeahnten Folgen für alle.

„„Nein“, sagte Preising, „du stellst die falschen Fragen“, und um seinem Einwand Nachdruck zu verleihen, blieb er mitten auf dem Kiesweg stehen. Eine Angewohnheit, die ich nicht ausstehen konnte,[...]“.

Den Rahmen der eigentlichen Geschichte bildet ein Spaziergang des fiktiven Ich-Erzählers und Preising, der seine Geschichte erzählt. Mithilfe dieser Konstruktion gelingt es dem Autor durch unterbrechende Kommentare des Ich-Erzählers eine angenehme Distanz zum Erzählten zu schaffen. Es entsteht durch den antiquiert und psychisch labil wirkenden Erzählstil des Preising, eine gewisse Situationskomik, die den eigentlich doch sehr ernsten Stoff teilweise vollkommen surreal und auf eine gewisse Art unterhaltsam wirken lässt.

„„Es war laut, es war hektisch, und es entbehrte nicht einer gewissen Aggressivität“, berichtete Preising mit sichtbarer Missbilligung. „Und es zog sich dahin, ohne dass man sich auch nur im Geringsten zu einigen schien. In diesen Teilen der Welt, da hat der Disput einen ganz anderen Stellenwert. Und er funktioniert nach gänzlich anderen Regeln. Versuche niemals, dich einzumischen. Chancenlos, ich verspreche dir, du wirst immer das Falsche sagen. Und es hat etwas, ja, ich würde fast sagen, Sportives. Diskussionen um der Diskussionen willen. Und versuche nie zu sagen, ruhig Blut, regeln wir das doch ganz unaufgeregt. Dieses Aufgeregte, das ist der eigentliche Zweck.“ Er schaute mich einen Moment sorgenvoll an, dann fuhr er fort: „Jedenfalls wird mir persönlich bei dieser Art Disput schnell fad. Das führt ja meistens zu nichts. Also ließ ich mir von unserem Fahrer die Financial Times, die auf dem Armaturenbrett lag, nach hinten reichen.“

Jonas Lüscher gelingt es seine Geschichte nicht nur prägnant zu erzählen, sondern zugleich auch noch klug. Denn klug ist alleine schon die Konstruktion der Erzählung, sie erzählt über einen, der erzählt und das in direkter und indirekter Rede. Auch sprachlich weiß die Novelle auf ihren 125 Seiten durchgehend zu überzeugen. Die Sprache als Rohdiamant wird vom Autor jederzeit exakt passend für seine Novelle zurecht geschliffen.

Die Erzählung wird von einem Dingsymbol (Kamel) begleitet. Es hält die Erzählung zusammen und kommentiert zugleich die Ereignisse.

Lobenswert auch, dass es dem Autor gelingt ein Thema, welches durch die politischen Debatten der letzten Jahren moralisch aufgeladen wurde, letztlich ohne denkbaren moralischen Zeigefinger darzulegen. Man lässt dem Leser den Raum sich seine eigenen Gedanken zu machen über das was dort passiert, über die Zusammenhänge zu unserer heutigen wirtschaftlichen Situation.

Wenn jemand ein solch brisantes Thema aufgreift und es ihm gelingt, dies vollkommen ohne versteckte, erdrückend lehrende Moralpredigten zu tun, dabei weitgehend Klischee befreit bleibt, zusätzlich das ganze in einen unterhaltsamen Rahmen verpackt und dabei scheinbar so mühelos mit der Sprache umgeht und sich trotzdem auf so wenige Seiten beschränken kann, ist das außerordentlich. Wenn es sich dabei dann auch noch um das literarische Debüt eines Autors handelt, beeindruckt es nur umso mehr. Wenn ab jetzt jedes Debüt so überzeugen könnte, dann sollte es am besten nur noch Debüts geben.